

28. IX. 1919

teht vorant auf und die Demokratie als schlagendes Argument gegen die Sozialdemokratie herangezogen werden. Daß wir aber kein Vaterland mehr haben, sondern nur mehr eine staatliche Organisation, aus der jeder so viel als möglich herauszubringen muß, ohne einzusehen, daß er selbst der Staat ist, daß er sich selbst ausdrückt, daran ist der jüdische, jetzt vor allem der sozialdemokratische Geist, schuld. Kein Mensch will heute für den Staat etwas leisten. Funktioniert die Maschine nicht, so wie es uns versprochen worden ist, bitterbösen Gesichter und was man Wiener Straßenhumor nennt, setzt sich auch jetzt; man nimmt die Sache, wie sie ist; man findet sich ab; heute geht man zu Fuß; früher fuhr man, seelengefesselt in der Elektrischen. Aber die steht heute draußen irgendwo im Schuppen, in der Reserve; und ihre Gottsohner, der mürrische Schaffner und der stolpernde Führer, sitzen wohl daneben und rauchen Wienerwald und können sich damit nicht abfinden, daß es auch ohne sie geht. Aber es geht; alles geht. Und wenn sie wieder einmal streiken wollten die Herren, die keine Nummer mehr an sich dulden und kein Trinkgeld nehmen — es ist mit den 60 Sellern reichlich mitgezahlt —, dann wird man ihnen höflich sagen: Streiket allerwege, streiket alleweil! Es geht auch ohne Tram, denkt an den September 19! So, man mag fluchen und schwören: alles hat seine guten Seiten. Und wer weiß, morgen schon tritt ein Akt, ein ganz gescheiter, auf den Plan und erklärt die Straßenbahnlose Zeit für gesundheitsfördernd, großstadtbekömmlich und sieht am Thermometer der Sterblichkeit auffällig schöne Zahlen ab und ätziert am Ende noch das Sprüchlein Seumes, des „Spaziergängers nach Wien“: Es würde manches besser gehen, wenn man mehr ginge! Voila!

**Um acht Uhr früh.**

„Selern!“ hab ich nichts, arbeiten kann ich nicht, ich bin auch nicht Soldatenrat; und dennoch gliückt mir dies und das; jetzt einmal, daß ich nicht allzuweit von der Stätte meines Amtes wohne und so gehe ich auch dieser Tage erst gegen acht Uhr in der Frühe aus dem Haus. Gleich vor dem Tor werde ich in den Strom der Menschen getrieben, die schon lang vor mir aufgestanden sind und bereits einen weiten Weg hinter sich haben. Es ist wahrhaftig ein Strom und er wälzt sich und wogt stadtwärts, dem Ring zu. So viel Menschen sind noch nie auf der beimolischen Bezirksstraße gesehen worden. Man muß nicht gerade immer an Straßenbahn und Kohlennot denken und dann wundert man sich: was ist heute Selernames im Bild? Was ist los? Woher kommen die Menschen? Wohin drängen sie? Es ist ja richtig, auch in friedlich-gemühtlichen Zeiten kennt man niemanden von den Begleitenden und Begegneten; aber heute sind es lauter wildfremde Gesichter, man sagt: die sind nicht vom Grund. Und wohin der Schwarm? Ich muß seltsam, wie seltsam und weithergeholt es klingt, der erste Eindruck war: sieht es eine Sinvichtigung?, etwa auf dem Galgen vor dem Kämineror? Wird eine Beze verbrannt? Zur Erklärung dieses seltsamen Einfalles muß wohl gesagt werden, daß ich grad jüngst zwei Bezeugenheiten — so zitiere — geleien habe, Nobellen von N. X. David und von Theodor Storm. Näher läge, dem Geiste des Ortes entspräche eher, zu fragen: Kommt ein fremder Potentat? Gibt es eine Hofleiche? Ach nein.; besser so: Wird eine neue Staatsform ausgerufen? Werden Kommunikationen begraben? Aber schließlich, man müßte es in der licht- und strahlenbahnlosen Stadt auch treffen, sich in ein mittelalterliches Getriebe zu versetzen. Freilich, es tuten moderne Befehle daher, Autos sausen vor und biegen um die Ecken; aber die ist man doch auch so gewöhnt, daß es eines eigenen Verkehrsbedarfes bedarf, um sie sich aus dem Verkehr wegzudenken.

Im Strom der vielen fremden Menschen, ein Tröpflein in der Welle, rinne ich mit; vor mir, hinter mir hasten und drängen sie; und was entgegenkommt, hat's auch eilig; eilig hat's jeder und jede: eilig und furchtbar ernst; aber auch „gemühtlich“, dennoch; man sieht keine

Man sehe ich die Meider an, das Gebahren der vielen, die da wandern und stehen. Nichts zu sagen, nichts Besonderes; durchwegs lauter: woher sie es nur alle nehmen? Es gibt doch keine Stoffe oder nur feindliche und die Schmeider sind noch kostbarer, wenn sie nicht streifen. Ich weiß nicht, wo sind denn die „Proletarier“? Die fahren wohl auf staatlichen Automobilen, die Arbeiter sind ja das höchste Gut, die werden wohl vom Kaufe abgeholt; oder so: es gibt keine mehr, die einen sind durch die Zeit, die rechter Hand, hinter Hand alles vertauscht hat, emporgehoben worden, die anderen noch nicht völlig herabgestiegen: o, du glückliche Straßenbahnlose, proletarierlose Zeit! Nur die Offiziere, die sehen etwas herabgekommen aus; das doppelfarbige Tuch zum Strabassen geworden, die schwarze Kappe, die allein noch von alter Herrlichkeit übrig geblieben, zeigt vielfach Sprünge und ist „eingebeißt“; o quae mutatio rerum!

Da stößt, eilig vorfirmend, ein Bekannter auf mich, ein Kollege aus schöneren Tagen: er klopf mit auf die Schulkler und sagt: „Servus, Proletarier!“ — „Dhol!“

merdet ihr nicht davon kommen! Auch wenn wir kein Wörtchen über euer vollständiges Versagen reden und schreiben würden, so würde die Bevölkerung von Wien selbst die Abschätzung mit euch in die Hand nehmen und sie wird euch mit dem Stimmzettel kritisieren, ihr Patentträger von gestern und Nichtsförderer seit jeher. Tragt bei euren eigenen Wählern nach, und nicht nur bei den Novemberwählern, wie sie über eure Verwaltungskunststücke denken; aber dies Urteil bekommt

Na, was denn sonst? Und er zeigt und beweist mir leidenschaftlich, daß er sich als solchen fühlt und fühlen muß. Es ist jener ältere Herr im Bart mit den hämisch hängenden Mundwinkeln, der mir einstweilen, vor zweiwöchentlichen Jahren etwa, das bissige Sted vom Wiener erzwungenen „Frohinn“ in die Ohren sang; Frohinn nämlich so: man werde von früh bis spät abends daran erinnert, daß man froh sein müsse; froh, daß man, wenn schon nicht Semmeln, so doch warmes Futurnabrot zum Frühstück bekomme, froh, daß man, wenn schon nicht Milchkafee, so doch immer noch „Lee“ haben könne, usw.; froh, daß man noch mit der Elektrischen fahren dürfe, anstatt — von Ober-St. Zeit ins Akademische — zu Fuß gehen zu müssen. — Setzt euch; um sechs Uhr früh ist er schon aus dem Haus gegangen. Er schaut mich nach dem Dinstub mit mederträchtigem Hobnlachen an und sagt: „So, jetzt haben wir's. Uns geht's schäbig... Und wie geht's Ihnen?“ Meine Antwort: „Sei danke, gut.“ Er: „Natürlich, Sie sind ein erfratener Herr, sind wieder auf die Butterseite gefallen, wohnen nun fünfundsiebzig Minuten von der Schule, aber ich... Nun wäre Mitgefühl am Platz gewesen, aber in herzlos-frohlicher Art erwidere ich: „Was wollen Sie? Es geht ja doch. Man muß froh sein, daß man noch lebt und wo liegen, von Getiern abgefressen, von der Sonne gebleicht. Ja, ja, so sieht's; noch immer muß man froh sein.“ Da trennen sich unsere Wege, er biegt brummend ab.

Vor der Margaretenstraße schieben sich Möbelwagen in den Weg, den wir so notwendig zum Gehen brauchen; gleich ihrer vier, Ungetieme, aus dem deutschen Lichschonien gekommen; es wirt um sie und im engeren Gäßchen strömt es nun wieder aus allen Haufen zusammen und windet sich vorwärts. Draußen aber, nicht weit vom Erzherzog-Kainer-Denkmal, wo unser Strom in einen noch größeren mündet, da staut sich die Flut. Man muß wissen, daß all dies Gehalte nicht wesentlich ist, man macht es mit, im übrigen und schließlich hat man doch Zeit. Was ist der Grund der Stodung? Auf der Säule einer Bogenlampe ist ein kleines, rotes Zettelchen angeklebt; um diese Säule, um dieses Zettelchen sammelt es sich in Klumpen, wie die Wiener um eine schwärmende Königin sich sammeln; sie bleiben alle stehen, jetzt und den